

SPRACHROHR



Mai 2015
42. Jahrgang - Nr. 156

Bad Wildungen:
Bundesversammlung 2015
ab S. 22

Nachsorge: 5 Jahre sind nicht genug

Unser Thema
ab Seite 14



Schnittstelle Mensch: Die künstliche Hilfe Stimmprothese als Mittler-Objekt im sozialen Miteinander

Nur ein Ventil? Was es heißt, verstanden zu werden

Nach den bisher an dieser Stelle weitergegebenen praktischen Tipps und Informationen zum Leben mit Stimmprothese, Shunt und Stoma hier ein Einblick in ein Forschungsprojekt, das sich – gefördert vom Bundesbildungsministerium – mit der Schnittstelle zwischen menschlichem Körper und aktueller Technik (= künstlichen Hilfen) befasst. Elena Gußmann (TU Berlin) hat sich dafür mit Kehlkopferierten kurzgeschlossen. Im Folgenden ein inhaltlicher Auszug aus ihrer Arbeit – redaktionell allerdings stark gekürzt und bearbeitet; der originale Essay steht im Internet unter anthropofakte.de.

„Die Stimme ist ein Schnittstellen-Phänomen par excellence. Sie vermittelt zwischen Innen- und Außenraum, Physiologie und Psychologie und ist eines der elementarsten zwischenmenschlichen Ausdrucksmittel. Sie ist eine Schnittstelle zur Welt. Sie ist immer dazwischen, immer flüchtig und nie greifbar. Kann unter diesen Voraussetzungen der Verlust der Stimme durch ein Ding funktional kompensiert werden?“ - So beginnt der Essay der Berliner TU-Wissenschaftlerin Elena Gußmann. Die Fragestellung ist dann der Weg:

Stimmarbeit – Was kann eine Stimmprothese leisten?

Die Frage, was die Stimmprothese leisten kann, wird umso spannender, wenn zunächst gefragt wird: Was muss sie kompensieren? Oder anders: was leistet eigentlich die Stimme? In der Entwicklung der Stimmrehabilitation stand die Verständlichkeit der Sprache immer an erster Stelle. Diese Fokussierung unterstreicht ein in der abendländischen Denktradition weit verbreitetes Verständnis der Stimme vor allem als Trägerin von sprachlichen Zeichen, bedeutungsvollen Lauten. Das mag nicht überraschen, gehört die verbale Kommunikation für die meisten Menschen unabdingbar zu einer gelungenen Verständigung untereinander. Jedoch hat die Stimme darüber hinaus noch wichtige Informationen, die hauptsächlich unbewusst aufgenommen werden: Im Klang der Stimme stecken Angaben über Alter, Geschlecht, körperlichen und Gefühls-Zustand. Sie verändert sich je nach gesellschaftlicher Stellung, körperlicher Reife, passt sich an hormonelle Zustände an oder verstellt sich bei Unsicherheit.

Diese weiteren mit der Stimme transportierten Ausdrucksformen können durch die Ersatzstimmen, am allerwenigsten wohl durch die monotone elektronische Sprechhilfe, kaum oder in viel begrenztem Maße wiedergegeben werden. Auch

heftige Gefühlsäußerungen wie Schreien, Stöhnen, Ächzen, sind nicht mehr in dem Sinne möglich.

Das veranschaulicht, dass die Stimme weitaus mehr ist als ein Kommunikationsmittel. Sie ist auch Reizquelle der Eigen- und Raumwahrnehmung und trägt nicht nur zum Ausdruck, sondern auch zur Erzeugung sowohl eines Selbstverhältnisses als auch eines Verhältnisses zur Umwelt bei: Die Stimme ist stark identitätsbildend – man denke auch an das Sich-Sprechen-Hören, also den Moment, in dem man sich gleichsam als Verursacher_in und Empfänger_in eines eine Bedeutung transportierenden Klangs wahrnimmt.

Dass ein recht plötzlicher Verlust der gewohnten Stimme von Betroffenen als grausam empfunden wird und laut Umfragen ca. ein Viertel der Betroffenen psychologische Probleme haben, lässt sich womöglich auch darauf zurückführen. Nicht nur die fehlende Verständigungsmöglichkeit, sondern auch diese Funktion der Eigenwahrnehmung und Identitätsbildung fällt mit einem mal weg oder verändert sich erheblich. Dennoch: Hier soll nicht der Eindruck entstehen, die Stimme

stand, bezeichnet werden, dessen Ausgleich ebenso umfassend vielschichtig ist, wie die Töne, die durch eine gesunde Stimme erzeugt werden.

Kann ein Ding ein immaterielles Phänomen materiell ersetzen?

Ein Beispiel dafür, wie die Wahl der Ersatzstimme Anzeichen der Haltung sowohl von Einzelnen wie auch einer Gemeinschaft zu Stimme, Körper, Arbeit oder Technik erkennbar werden lässt, ist das Shunt-Ventil. Haupteinwand gegen diese künstliche Hilfe ist die Unfreiheit einer Hand beim Sprechen. Das führt dazu, dass in Umfeldern, in denen Hände für das Selbstverständnis eine größere Rolle spielen, das Shunt-Ventil trotz besserer Verständlichkeit oft abgelehnt wird. So besagen Statistiken, dass gerade Arbeiter_innen und Menschen aus Kulturen, in denen die Hände während des Sprechens vermehrt zur Gestikulation genutzt werden, das Shunt-Ventil ablehnen. Hier würde die Einschränkung der Stimme durch die Einschränkung der Hände noch vervielfacht. Interessanterweise gilt diese Wahrnehmung sowohl für die Betroffenen selbst als auch für das zuhörende



Die Autorin: Für ihr Porträt über die Stimmprothese hat **Elena Gußmann** auch Betroffene befragt (ihr Interview mit Frank Mädler, LV Sachsen, ist bei anthropofakte.de zu lesen und auch zu hören). Beeindruckt hat sie dabei der hohe Grad der Solidarität unter den Kehlkopferierten. Elena Gußmann ist im Fachbereich Philosophie der TU Berlin eingeschrieben; sie forscht dort am Projekt „Anthropofakte. Schnittstelle Mensch“ mit.

sei allein verantwortlich für Bildung und Selbstbeobachtung des Verhältnisses von Ich, Anderen und Umwelt; das wird schon allein in Anbetracht von Gehörlosen augenscheinlich. Aber der Wegfall der Stimme nach jahrzehntelanger Gewöhnung und selbstverständlicher Alltäglichkeit kann als ein besonders traumatisches Setting, als besonders schmerzhafter Lebensum-

feld. Eine Studie der Universität Leipzig geht auch dieser Verbindung nach und untersucht nicht nur die psychosoziale Verfasstheit von Laryngektomierten, sondern auch deren soziales Umfeld. Dass immerhin bei einem Fünftel der Angehörigen von Kehlkopf-Totaloperierten psychische Erkrankungen, in der Mehrheit Angststörungen, diagnostiziert wurden, unterstreit-

Künstliche Sprechhilfen in vielen Variationen, von vielen Herstellern.

In Deutschland ist ein Shunt-Ventil, die Stimmprothese, erstmals vor etwa 25 Jahren eingesetzt worden. „Wir hatten damals einen holländischen Kollegen, der eine der ersten Prothesen aus Groningen mitbrachte. Aber da waren auch andere Klinken am arbeiten“, erinnert sich der Trierer HNO-Chefarzt Dr. Peter Kress. In Kress' Besitz ist auch das Bild eines Stimmprothesen-Prototyps von Eric Blom, eines Vorläufers der „Duckbill“ von 1973. Fotos: stimmprothese.com



cht, dass die Stimme immer als Ausdruck einer Relation, einer Beziehung, zu verstehen ist – sei es die innere Stimme als Ausdruck der Beziehung zu sich selbst oder eben die ge-äußerte Stimme als Ausdruck der Beziehung zu den Anderen.

Die Stimmprothese zeigt sich so auch als Mittlerin. Sie vermittelt zwischen Innen und Außen und über-mittelt Botschaften des Selbst an Andere und Umwelt. Mit den Worten des Stimmphilosophen Mladen Dolar: „Die Stimme lässt sich an der Naht zwischen dem Subjekt und dem Anderen lokalisieren, so wie [...] an der Schnittstelle von Körper und Sprache [...]“. Genau an dieser Naht platziert sich die Stimmprothese.

Eigentlich ist Kehlkopfllosigkeit ein unsichtbares Handicap – zumindest wenn die Halsöffnung verdeckt ist. Erst die Benutzung der Prothese beim Sprechakt, d. h. durch Anlegen des Elektro-Larynx' oder des Fingers auf das Stoma wird die Behinderung sichtbar. Werden Prothesen und Techniken angewandt, die diesen vermeintlichen Makel der Sichtbarkeit umgehen, wechselt die sinnliche Ebene von der optischen zur akustischen Auffälligkeit – nicht nur durch den Stimmklang, sondern durch das hörbare „Klappgeräusch“ beim Sprechen, das durch ein Freihandventil verursacht wird.

Das bedeutet auch, dass Verstumung als Strategie funktionieren kann, sich der Sichtbarkeit und damit eventuell stigmatisierenden Erlebnissen zu entziehen. Ein Teufelskreis – denn durch das Schweigen wird jede doch getätigte Äußerung zur Ausnahme, was die Wahrscheinlichkeit einer Stigmatisierung erhöht. Je normaler sich das Sprechen jedoch anfühlt, je alltäglicher es wird – und interessanterweise hängt die erlebte Stigmatisierung nicht mit der objektiven Sprechverständlichkeit zusammen – desto wohler fühlen sich Betroffene und Umfeld. Das überrascht kaum und gilt nicht nur für Kehlkopfllosigkeit, aber hier bietet das Bild den Vorzug der Deutlichkeit: Verliert man die gewohnte Stimme durch medizinische Notwendigkeit, muss die postoperative Stimme nicht nur mechanisch, sondern auch nach dem Verständnis der Beziehung von Ich, Anderen und der Umwelt erhalten werden. Noch zugespitzter formuliert: Durch die Reflexion über die Stimmprothese wird deutlich: Was hier prothetisiert wird, ist nicht Schallwellenproduktion, sondern die Naht zwischen Subjekt und den Anderen. Denn: Die Möglichkeit, im sozialen Miteinander verstanden zu werden und sich ausdrücken zu können, ist für die Lebensqualität elementar – ob mit oder ohne Stimme, ob mit oder ohne Prothese. ■

Forschungsprojekt „Anthropofakte. Schnittstelle Mensch“

„Anthropofakte“ ist ein Verbundobjekt des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden und der Technischen Universität Berlin. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Programm „Die Sprache der Objekte – Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen“ gefördert. Wissenschaftlicher Leiter und Koordinator ist der Philosoph Prof. Christoph Asmuth.

Das von Asmuth geführte Projekt erforscht die Schnittstelle zwischen menschlichem Körper und Technik. Materielle Grundlage ist die Sammlung des Deutschen Hygiene-Museums. Fokussiert wird ein wichtiger Teilbereich der Sammlung zum Schwerpunkt „Prothetik“ mit seinen etwa 700 Körperprothesen, die als künstlicher Ersatz oder als Zusatz für Körper- und Organteile dienen und ausschließlich aus künstlichem Material gefertigt wurden. Unter den gesammelten Prothesen sind auch Shunt-Ventile (Fotos der Objekte auf der Internet-Seite anthropofakte.de).

Anthropofakte will Fragen der Kultur- und Technikgeschichte, der Philosophie (dort insbesondere der Technikphilosophie) und der Anthropologie verbinden. Dabei will es soziale, politische und kulturelle Körperbilder sowie Körperwahrnehmung in den Blick nehmen und die Grundlage nach der Natürlichkeit, nach einer Hybridisierung durch Technik und nach dem Übergang vom Artefakt zum Biofakt reflektieren. Im Vordergrund stehe dabei die Frage, wie sich gesellschaftlicher und kultureller Wandel im 20. und 21. Jahrhundert in konkreten Objekten, den Übergang Leib/Ding markieren, deren technischer Innovation und in der Interaktion mit ihnen ausdrückt, beschreiben die Mitarbeiter das Projekt selber. ■

Eigendarstellung
Projekt Anthropofakte